



Hektor Haarkötter

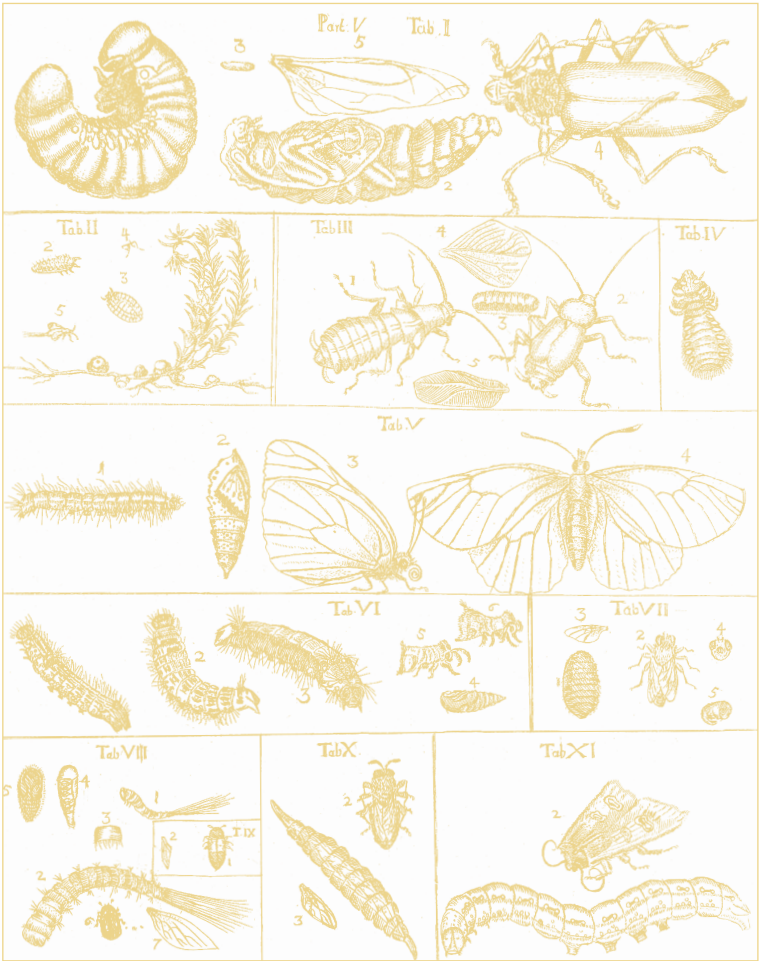
Der Bücherwurm

Vergnügliches
für den besonderen Leser

3. Auflage

LAMBERT SCHNEIDER

Am besten lesen.



LAMBERT SCHNEIDER

Am besten lesen.

Am besten lesen.

Am besten lesen.

Hektor Haarkötter

DER BÜCHERWURM



Vergnügliches für den besonderen Leser

3. Auflage

Am besten lesen.

Am besten lesen.

Am besten lesen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Lambert Schneider Verlag ist ein Imprint der WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt.

3., erweiterte Auflage 2012

© 2012 by Lambert Schneider Verlag, Darmstadt

1. Auflage 2010 © WBG

2., unveränderte Auflage 2010 © WBG

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG gefördert.

Redaktion: Mechthilde Vahsen, Düsseldorf.

Umschlaggestaltung: Peter Lohse, Heppenheim

Typografie und Satz: Lohse Design, Heppenheim

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.lamberschneider.de

ISBN 978-3-650-24968-5

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-650-40108-3

eBook (epub): 978-3-650-40109-0

INHALT

Einleitung:

Wie Literatur, Essen und Kunst zusammenfinden 7

1. Wieso ein Buch auf den Wurm kommt 15

2. Wie der Mensch dem Wurm auf die Schliche kam 21

3. Was für ein Tier der Bücherwurm ist 36

4. Wie der Mensch zum Wurm wird 53

5. Wann der menschliche Bücherwurm
zum ersten Mal auftrat 64

6. Wie der Mensch ins Buch gerät 85

7. Wie der Bücherwurm aussieht 98

8. Wie das Buch in den Menschen kommt 109

9. Wie der Bücherfreund zum Bücherfeind wird 125

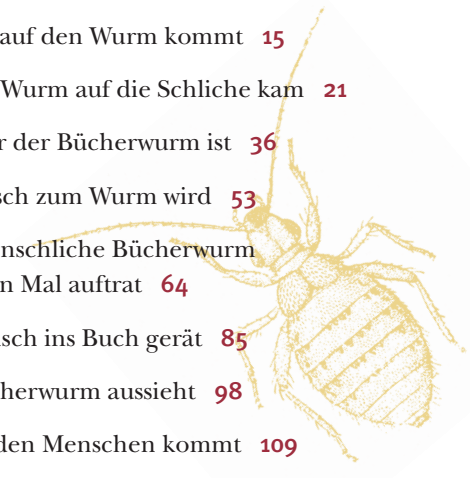
10. Wie die Zukunft des Bücherwurms aussieht 133

Anmerkungen 143

Literatur 151

Abbildungsnachweis 152

Dank 152



.....

EINLEITUNG: WIE LITERATUR, ESSEN UND KUNST ZUSAMMENFINDEN

Beim Klagenfurter Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb im Jahr 2009 hat der österreichische Schriftsteller Philipp Weiss am Ende seiner Lesung das eigene Manuskript *coram publico* mit großem Appetit verspeist. Diese Einverleibung sei, so erklärte der Dichter hinterher, wesentlicher Teil seines Textes gewesen. Waren bis zu diesem Zeitpunkt der literarischen Welt die Redeweisen vom Lesehunger und Bücherverschlingen ein Begriff, so sorgte die offenbar auch als Provokation gedachte literarische Mahlzeit des schriftstellernen Wieners selbst unter abgeklärten Literaturliebhabern für Überraschung. Geistige Nahrung? Ja. Bücher aufessen? Nein.

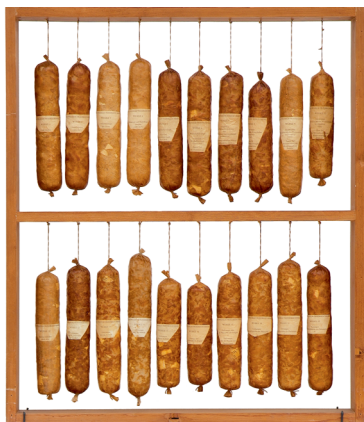
Jedoch, genau für diesen Umgang mit dem Kulturgut Nummer Eins steht der Bücherwurm. Er materialisiert den Geist, indem er ihn sich schmecken lässt. Literatur ist nicht mehr (nur) der Inbegriff des Schönen, Guten, Wahren, sondern wird auch als schmackhaftes Material wahr- und aufgenommen. Das betrifft schon die Spezies, der wir die Metapher zu verdanken haben: Seit es Bücher gibt, haben sich Tierchen verschiedener Art diese als Lebensraum auserkoren und machen sich daran, sie zu verspeisen. Diese Bücherwürmchen sind eine fleisch- und chitingewordene Umweltkatastrophe: Sie verzehren gerade die Umwelt, in der sie leben. Kommt schon das bekannt vor, ist der Schritt zum

menschlichen Bücherwurm nicht weit. Wenn von menschlichen »Bücherwürmern« die Rede ist, gehen die Metaphern spazieren. All die Redeweisen von den lesehungrigen Bücherverschlingern lehren uns vor allem eines: Essen und Dichten, Kunst und Kochen sind keine Gegensatzpaare, sondern ergänzen sich, befruchten sich, bereichern sich gegenseitig. Diesem Gedanken möchte ich an dieser Stelle ein wenig nachgehen und der Metaphorologie des Bücherwurms einen kleinen historischen Ausflug voranstellen.

Kunst wird essbar

Der Künstler Peter Kubelka bezeichnete die Speisenzubereitung als »älteste bildende Kunst« und nannte sie die »essbare Niederschrift der Weltanschauung«.¹

Wie manifest der Zusammenhang von Literatur, Kunst und Kulinarik ist, machte seit den 1960er Jahren eine Gruppe von abstrakten Künstlern und konkreten Poeten deutlich, die die »Eat Art«, also die »essbare Kunst«, ins Leben riefen. Der Schweizer Dichter und Aktionskünstler Dieter Roth verwendete schon seit 1954 Lebensmittel als künstlerisches Material. Sein Ziel war es, organische Kunstwerke zu schaffen, die wie alles Organische dem Verfall ausgesetzt waren: Kunstwerke »sollten sich ändern wie der Mensch selber, alt werden und sterben«.² Literatur im Lichte Roth'scher *eat art* war nicht mehr Quell der Erbauung, sondern das Fleisch zum Verwürsten: Die »Literaturwürste«, die heute in der Stuttgarter Staatsgalerie zu bewundern (oder: ver-wundern?) sind, wurden aus einer 20-bändigen Hegel-Ausgabe hergestellt. Die Druckerpresse spielte für Roth durchaus noch eine Rolle, jedoch in einem gänzlich neuen Sinne: Er setzte sie als Werkzeug für seine »Quetschungen« und »Pressungen« ge-



Dieter Roth: Georg
Wilhelm Friedrich Hegel,
Werke in 20 Bänden,
1974

nannten Kunstwerke ein, indem er Pralinen, Bananen oder Kekse auf ein Leintuch walzte.

Ein anderer Schweizer *eat art*-Aktivist, Daniel Spoerri, nahm die Metapher wörtlich: Am 17. Juni 1968 eröffnete er am Düsseldorfer Burgplatz sein *Restaurant Spoerri*. Düsseldorf war in jenen Tagen einer der *hotspots* der künstlerischen Avantgarde, und mit Günther Uecker, Joseph Beuys und anderen gingen Persönlichkeiten in dem Lokal ein und aus, die in einem »künstlerischen Experimentierlabor mit künstlerischem Ambiente eine Gegenwelt zur Zünftigkeit der Düsseldorfer Altstadt suchten«.³ Es soll in dem avantgardistischen Restaurant so extravagante Gerichte wie Python-schnitzel, Schlangenragout, Löwensteak, Hahnenkämme mit Trüffeln und Elefantenrüsselschnitzel gegeben haben.⁴ Die Gäste lockte Spoerri allerdings mit Trivialerem: einem Steakteller, der von so ausgezeichneter Qualität gewesen sein soll, dass er auch deren Verächter für einen Abend mit der zeitgenössischen Kunst und der *eat art* versöhnte. Auch das Be-

dürfnis nach geistiger Nahrung wurde übrigens im *Restaurant Spoerri* befriedigt: Es gab eine exquisite Kochbuchsammlung. Spoerri hielt daneben auch eine richtige Bibliothek mit Lexika und Wörterbüchern für nötig, »weil man sich ja immer im Restaurant über Dinge streitet, über die man nicht Bescheid weiß – und so wäre es einfach nachzuschlagen«. ⁵

Spoerris Düsseldorfer Restaurant war nicht das erste, das Literatur, Kunst und Essen zusammenführte. Schon 1930 veröffentlichte der italienische Schriftsteller Filippo Tommaso Marinetti in der Turiner *Gazzetta del Popolo* den *Manifesto della cucina futurista*, das »Manifest der futuristischen Küche«: »Marinetti wollte Leben und Kunst zusammenführen: Essen wird Kunst, und Kunstwerke werden gegessen«. ⁶ Der Programmschrift folgte die Verwirklichung: Am 8. März 1931 öffnete in Turin das Lokal *Santopalanto*, die »Taverne zum Heiligen Gaumen«. Die Speisekarte wurde regiert von Experiment und Originalität, von harmonischen Dekorationen und synästhetischen Erlebnissen. Sämtliche Gerichte auf der Speisekarte waren wie Kunstwerke signiert von ihrem jeweiligen Erfinder. Auch die Benennungen der Esskreationen wiesen, getreu dem Motto des Futurismus, weit in die Zukunft: »Polygetränke« und »Simultanspeisen« erinnern schon dem Namen nach an die molekulare Küche des spanischen Kochs Ferran Adrià. Wen wundert's, dass der Spanier eine Einladung zur *documenta 12* erhielt: Als Künstler, nicht als Koch. Die futuristische Küche hat sich in Italien nicht durchgesetzt, was auch damit zu tun haben kann, dass die Futuristen *das* italienische Hauptnahrungsmittel abschaffen wollten. Ihrer Meinung nach war die *Pasta* für Lethargie und Pessimismus in der Bevölkerung verantwortlich. Die geistige Nähe der Futuristen zu Militarismus und Männlichkeitskult war für die Durchsetzung der futuristischen Küche auch

nicht gerade hilfreich: In Italien kocht schließlich immer noch die *Mamma* ...

Wer heute noch eine *eat art*-Lokalität besuchen möchte, muss sich ins Schweizer Wallis begeben. Im mondänen Bergdorf Zermatt wandelt der Aktions- und Lebenskünstler Heinz Julen auf den Spuren der Bewegung. Der Künstler hat schon Öldosen vom Matterhorn heruntergeworfen, um sie anschließend als verbeulte *readymades* an die Wand zu hängen, und wollte allen Ernstes einen eigenen Viertausender bauen, weil ihm die 29 Bergriesen, die sein Heimatdorf umstellen, noch nicht reichten. Julen, Spross einer Hoteliersfamilie, fällt durch immer neue Gründungen von Künstlerhotels und -restaurants auf, in denen er zwischen von ihm selbst gestalteten Möbeln Kunst und Kulinarik in Beziehung setzt. Geisst wird – der mondänen Klientel verpflichtet – asiatische und Schweizer Trendkost. Aber Wände und Interieur besitzen das Prädikat »künstlerisch wertvoll« und hier und da entdeckt man auch Objekte von Julens Vorbildern Spoerri und Roth.

Über die *eat art* schaffte es der Wurm nicht nur metaphorisch, sondern sogar leibhaftig in die Kunst: Als seit den 1960er Jahren bildende Künstler wie Beuys, Spoerri und Roth Brot und Schokolade, Gewürze und Zitronenscheiben als Material einsetzten, machten sie Kunst und Museen auf eine sehr doppelbödig Art lebendig. Die Essensreste, die Spoerri auf hochkant an die Wand genagelten Tischen konservierte, die »Fallenbilder«, sollten auch die Geschichte ihres Ver-Falls erzählen. Doch wo Verfall ist, da sind die Würmer nicht weit, und die Museen moderner und zeitgenössischer Kunst hatten plötzlich denkbar unliebsamen Besuch und mit Insektenbefall zu kämpfen. Für den *eat art*-Pionier Daniel Spoerri passt das ins Bild: »Die Eat Art stellt vielleicht

nur Fragen, ist also unendlich neugierig und deshalb auch aufs Neue gierig, interessiert sich daher auch für alles, was essbar ist oder nur scheint, sowohl für Würmer, Insekten als auch Quellstoffe, die Satttheit vortäuschen, also nur gastronomische Placebos sind«. ⁷

Unheimliche Parallelismen

Den engen Zusammenhang von Literatur und Kulinarik offenbart auch der Umstand, dass sich diese beiden vordergründig entfernten Lebensbereiche in ihrer historischen wie aktuellen Entwicklung in fast schon unheimlich zu nennender Weise parallel entwickelt haben. Wir durchleben nicht nur eine Entfremdung von natürlicher Nahrungsaufnahme, sondern auch eine Entfremdung von natürlicher Literaturaufnahme: Bieten uns die Lebensmittelgeschäfte und Supermärkte heute Analogkäse und Genfood, so sind die Bestsellerlisten gefüllt mit Literaturergänzungsmitteln, Erzählsurrogaten, Analog-Romanen. Aus der gutbürgerlichen Mahlzeit wurde das Event-Catering und aus dem bürgerlichen Roman das Literatur-Event. Die Tendenz zu »convenience food« korrespondiert mit einer Neigung zu Gebrauchs- und Unterhaltungsliteratur, die man auch als »convenience litterature« bezeichnen könnte.

Wie ist dieser Parallelismus zu erklären? Womöglich einfach damit, dass Feuerbach recht hatte. Als der Philosoph Ludwig Feuerbach im Jahre 1850 für die *Blätter für literarische Unterhaltung* das Buch seines niederländischen Kollegen Jakob Moleschott *Lehre der Nahrungsmittel* rezensierte, fand er jene Formulierung, die bis heute unser Verhältnis zu unseren Lebens-Mitteln veranschaulicht: »Der Mensch ist, was er isst«. Der, aus Sicht Feuerbachs allerdings unerwünschte, Erfolg

des Sinnspruchs zeigt sich auch darin, dass der Philosoph nur ein Jahr später gegen die allzu augenfälligen Simplifizierungen seiner These eine ausführliche Denkschrift unter dem Titel *Das Geheimnis des Opfers oder Der Mensch ist, was er isst* nachschob. Aber nicht nur das große Ganze, das Sein selbst ist mit dem Essen inniglich verknüpft. Auch die spezielle Seinsform, die wir Dichtung nennen, lässt sich über den gleichen Kamm scheren: Der Mensch dichtet, was er isst. Friedrich Schiller ließ sich vom Odeur fauliger Äpfel in der Schreibtischschublade inspirieren. Balzac hat in seiner *Comédie humaine* nicht weniger als 250 Kochrezepte verarbeitet. Günter Grass behandelt in einem seiner bekanntesten Romane, *Der Butt*, die verschiedenen Zubereitungsmöglichkeiten des Plattfischs. Und Johannes Mario Simmels Darstellung im Bestseller *Es muss nicht immer Kaviar sein* soll massiv zum Siegeszug jenes Gerichts beigetragen haben, das mit einigem Fug und Recht heute als *das* neue deutsche Nationalgericht bezeichnet werden darf: Spaghetti Bolognese. Die Schriftsteller sollten dem Volke eben häufiger nicht nur *aufs* Maul, sondern auch *ins* Maul schauen. Dann wird Literatur auch wieder genießbar.

Dass die Literaturwissenschaft sich des Bücherwurms bislang nicht angenommen hat, hängt vielleicht auch damit zusammen, dass die Verbindung aus Literatur, Zoologie und Kulinarik, die der Thematik innewohnt, sich in der akademischen Welt – wie soll ich sagen? – nicht so recht schickt. Trotz der Versuche des Poststrukturalismus und hierzulande namentlich des Medienwissenschaftlers Friedrich Kittler, den Geist aus den Geisteswissenschaften auszutreiben,⁸ waren und sind Forschungskleider, die zu eng am Körper anliegen, in den geistreichen Philologien eher verpönt. Zwar hat der Heidelberger Romanist Arnold Rothe schon in den 1970er Jahren Balzac in den Kochtopf geguckt.⁹ Alois Wierlacher

widmete der literarischen Mahlzeit von Goethe bis Grass seine Habilitationsschrift.¹⁰ Und Peter Michelsen brachte das Ringelnatz'sche Werk auf den Nenner »Alkohol in Versen«.¹¹ Doch solche vereinzelter Bemühungen um eine literarische Kulinarik dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die sprichwörtliche Brotlosigkeit der Literaturwissenschaften sich auch im Widerwillen gegen solche Sujets widerspiegelt, die das tägliche Brot betreffen. Von Würmern ganz zu schweigen.

Wenn mit diesem Buch nun also doch die vom Literaturkritiker Dennis Scheck so bezeichnete »überfällige Studie« über den Bücherwurm vorliegt,¹² verdankt sie sich eigentlich einem Treppenwitz in Gestalt einer kleinen, unscheinbaren Fußnote zum Thema »Bücherwurm« in meiner literatur- und medienwissenschaftlichen Doktorarbeit. Die kleine Note fiel meinem Doktorvater, Horst Turk, auf. Doch statt mich zu schelten, was der Unsinn solle, forderte er mich auf, einen kleinen Vortrag über das Tier und sein schändliches Treiben auszuarbeiten und beim literarischen Salon im Hause Turk vorzutragen. Aus dem Vortrag wurde ein Exposé. Es bedurfte noch eines mutigen Verlagsdirektors, eines inspirierten Programmchefs und einer hartnäckigen Lektorin. Und irgendwann gab es dieses Buch ...

Wenn dieses Bücherwurmbuch so viele Freundinnen und Freunde gefunden hat, dann vielleicht auch deswegen, weil die Leser selbst ein Teil dieses Buchs sind. Denn wer sonst sollte eine solche Studie verschlingen, wenn nicht die Bücherwürmer selbst. Ihnen, ja, Ihnen da, die Sie sich urplötzlich selbst in das Buch versetzt finden, das Sie gerade in Händen halten, sei dieses kleine Werk gewidmet!

Hektor Haarkötter

Köln und München, Oktober 2011

1.
WIESO EIN BUCH AUF
DEN WURM KOMMT

*Aber ich schwor es mir zu, nicht zu vergessen euch,
Nichtige Tierchen, ihr, deren Geschick mich traf.*

FRANZ WERFEL

Es gibt flüchtige Leser und äußerst exakte Leser. Es gibt professionelle Leser und Hobby-Leser. Es gibt Diagonal-, Quer- und Rückwärts-Leser. Es gibt Gewohnheits-Leser und Zeitvertreib-Leser. Es gibt Leser, die ein Buch nur zur Hand nehmen, wenn auch eine Tasse Tee in Reichweite ist. Andere Leser greifen ausschließlich beim Zu-Bett-Gehen zum Buch. Manche lesen nur im Zug, auf Reisen oder im Urlaub am Strand. Und dann gibt es da noch einen Typus von Leser, der sich mit aller Leidenschaft auf sein Objekt der Begierde, aufs Buch, stürzt. Der Bücher nicht nur liest, sondern sie sammelt, hortet, anhäuft. Der an Büchern nicht nur ihren Inhalt schätzt, sondern auch das Leinen des Einbands. Der an den Seiten riecht, sie befühlt, sie buchstäblich schmeckt. Und ausgerechnet dieser Leser wird mit einem Tier gleichgesetzt. Einem Wurm.

Dieser Akt der Wurmwerdung oder Vermifizierung verwundert, weil Mensch und Wurm als das am weitesten auseinanderliegende Gegensatzpaar erscheinen. In der langen Geschichte der Metamorphosen von Mensch in Tier, ob in der Sage, im Traum oder beim Schimpfen, stets nimmt der

Wurm das Ende der Hackordnung ein. Ein starker Kerl ist ein »Stier«. Ein Anführertyp ist ein »Löwe«. Wer dreckig spricht, ist ein »Schwein«. Wer biblisch lügt, eine, na ja, »Schlange«; und dann gibt es da noch den »Bücherwurm«. Wie kommt es eigentlich, dass der größte Freund der Bücher ausgerechnet nach deren verbissenstem Feind benannt ist? Was ist das überhaupt für ein Tier, der Bücherwurm?

Dürftiges nur ist über ihn bekannt. Er betreibt sein Geschäft im Dunklen, nur von wenigen Augen wurde er bislang leibhaftig gesehen. Dafür lassen sich die Spuren jener Schneise der Verwüstung, die der gemeine Bücherwurm quer durch die Bibliotheken genagt hat (oder besser: »gemümmelt«, denn Weichtiere besitzen vermutlich keine Zähne), heute noch in den Katalogen der Antiquariate sammeln:

Innengelenke aufgeplatzt, S.15/16 lose, letzte S. halb abgerissen, Loch im vorderen Schnitt: erste S. bis S. 28 beschädigt. Bücherwurm?¹

Wenn ich verraten darf, dass es sich bei dem Festmahl um Rudolf Hans Bartschs *Die Geschichte von der Hannerl und ihren Liebhabern* handelt, lehrt uns das bereits eine wichtige Charaktereigenschaft des Tiers: Der Bücherwurm ist nicht wählerisch, sondern legt eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber dem Inhalt der Bücher an den Tag. Immerhin stellt er damit eine nicht-diskriminierende Art dar. Keiner Sprache, keiner Weltanschauung, keinem Zeitalter verweigert er sich. Er kennt weder Political Correctness noch Achtung vor religiösen Gefühlen. Allerdings währte sich bis ins Ende des 19. Jahrhunderts ein ganzer Kontinent frei von dem Schädling, nämlich der amerikanische, was jedoch schlagend respektive beißend widerlegt wurde. William Harris Arnold will

glauben machen, dass die ersten amerikanischen Exemplare der Spezies italienische Einwanderer gewesen seien, die in Dantes *Göttlicher Komödie* eingereist seien:

Dem Erscheinungsbild des Buches zufolge kann man annehmen, dass die Bücherwürmer im »Inferno« geboren wurden; dass sie während der Überfahrt sich meistens im »Purgatorium« aufhielten, und dass bei der Ankunft in New York alle sich im »Paradies« wiederfanden.²

Der Bücherwurm – keine andere Spezies kommt so häufig in Büchern vor, während gleichzeitig so wenig über sie geschrieben wurde. Dietmar Grieser hat sich zwar mit seinem Buch *Im Tiergarten der Weltliteratur. Auf den Spuren von Kater Murr, Biene Maja, Möwe Jonathan und den anderen* Verdienste um die literarische Zoologie erworben, den augenfälligsten Schlafgast im »Garten« der Bücher indes hat er ignoriert. Die Semiotik, also Zeichenlehre, unterscheidet bedeutungstragende und bedeutungs-unterscheidende Zeichen. Will man den Fährten, die der Bücherwurm in den Bibliotheken gelegt hat, Zeichencharakter zubilligen, müsste man wohl von bedeutungs-zerstörenden Zeichen sprechen.

Wie aber kam es zu jener Gleichsetzung dieses Vielfraßes, dieses Buchzerstörers, dieses Untiers mit dem vermeintlich größten Freund des Buches, dem Bibliophilen, dem Büchersammler, dem Leser? Wer kam zuerst auf die Idee, den Buchbenutzer mit dem Wurm über einen Kamm zu scheren? Einmal auf den Wurm gekommen, erscheint der leidenschaftliche Leser womöglich gar nicht mehr als Buchliebhaber, sondern selbst als ein Kaputtmacher, ein Vernichter, ein Wüstling. Seine Liebe zum Buch ist von der verzehrenden